



Die Vertrauensstrategie der Evolution zu mehr Glück und Wohlstand

Vertrauen ist in sozialen Beziehungen die bestimmende Größe. Wo kein Vertrauen herrscht, regieren Korruption und Kriminalität. Ohne Vertrauen würde niemand einem anderen Geld leihen. Kein Bergsteiger würde eine Wand hinaufklettern, wenn er sich nicht sicher sein könnte, daß der, in dessen Händen sein Leben hängt, nicht zuverlässig ist. Nur Menschen, die man sehr gut kennt, genießen unser volles Vertrauen. Desto schädlicher im sozialen Umgang ist Mißtrauen. Doch auch dieses hat seine anthropologische Berechtigung. Es rät uns, stets auf der Hut zu sein, selbst im Umgang mit den eigenen Artgenossen. Verrat und Heimtücke lehren uns, daß es durchaus angebracht ist. Mißtrauen schützt uns also elementarer vor Gefahren als Vertrauen, denn letzteres könnte auch enttäuscht werden. Mißtrauen hingegen beraubt uns gewisser Chancen, die nur aus Vertrauen geschöpft werden können. Seinen Eltern, seiner Frau und seinen engsten Freunden muß man unbedingt vertrauen können, denn ohne dieses Vertrauen würde jede soziale Beziehung sofort in die Brüche gehen. Seinen Vorgesetzten, Lehrern und Erziehern sowie seinen Arbeitskollegen kann man dieses Gefühl nicht in gleicher Weise spenden, da selbst unter Gleichgesinnten stets Rivalität und Wettfeiern herrschen. Im Leben geht es um die besten Plätze, häufig sogar darum, der erste zu sein, und daher scheint Mißtrauen auf den ersten Blick eher geboten. Wie heißt es doch so schön: Vorsicht ist die Mutter der Porzellanbox. Man muß sich davor schützen, daß einem von anderen nicht etwas weggenommen oder streitig gemacht wird. Nur dort, wo das nicht zu befürchten ist, kann man sich wohl und geborgen fühlen, etwa bei der Liebe. Sie wäre ohne gegenseitiges Vertrauen nicht möglich, weil sie mehr ist als nur ein kurzzeitiges Vergnügen. Was durch Vertrauen aufgebaut werden kann, ist durch Mißtrauen oder Argwohn schnell wieder zerstört.

Irgendwann im Laufe der Evolution scheint der Mensch gelernt zu haben, daß gegenseitiges Vertrauen eine große Kraft darstellt, und daß man gemeinsam weiter kommt als alleine, im Kampf jeder gegen jeden. Vertrauen ist also mehr als nur ein individueller Zug, weil es ganze Völker gibt, bei denen dieses Gefühl bei allen Individuen stärker ausgeprägt ist, und die auch insgesamt erfolgreicher sind. Wissenschaftler haben Untersuchungen angestellt und herausgefunden, daß es zwischen dem in einer Bevölkerung verankerten Vertrauen und dem Wohlstand dieser Population eine eindeutige Korrelation gibt. So ist der Wohlstand eines Volkes eindeutig höher, wenn seine Angehörigen sich untereinander stärker vertrauen. Umgekehrt gilt das gleiche. Je höher das Mißtrauen in dem entsprechenden Volk, desto niedriger ist sein Wohlstand. In demselben Maße, wie Mißtrauen wächst, steigen auch Korruption und Verbrechen. Mißtrauen, Korruption und erhöhte Kriminalität bedingen sich also gewissermaßen gegenseitig. Einzig in skandinavischen Ländern, wo Korruption nahezu unbekannt ist, kann man sich zugleich sicher fühlen. So sind z.B. Schweden, Norwegen und Dänemark auch in bezug auf Wohlstand führend, während Griechenland und die Türkei in Europa die Schlußlichter bilden. In demselben Maße, wie die skandinavischen Länder fast frei von Korruption und Kriminalität sind, liegen speziell Griechenland und Südeuropa im allgemeinen sowohl hinsichtlich des in diesen Bevölkerungen verankerten Mißtrauens als auch in Sachen Sicher-

ANTHROPOLOGIE



heit in Europa ganz hinten. Aber nicht nur für Europa gelten diese Feststellungen, sondern gleichsam für die ganze Welt. So schneiden beispielsweise Afrika, der Nahe und Mittlere Osten, die Steppenvölker Zentralasiens, aber auch Rußland, Mittel- und Südamerika bis auf Chile deutlich schlechter ab als Kanada, Australien und Neuseeland mit ihrer überwiegend mitteleuropäischen Bevölkerungsmehrheit. Deutschland liegt im Mittelfeld, jedoch noch vor den slawischen und ostasiatischen Ländern. Eine Ausnahme bilden die USA: Hoher Wohlstand paßt bei den Amerikanern absolut nicht zu ihrem geringen Vertrauen. Doch hierfür gibt es eine Erklärung. Das traditionell von angelsächsischen Einwanderern bevölkerte Land hat durch freigelassene Sklaven, Spätmigranten aus ost- und südeuropäischen sowie lateinamerikanischen Ländern ein uneinheitliches Kolorit erhalten, wobei die zuletzt Eingewanderten zahlenmäßig im Übergewicht sind und für das geringe Vertrauen, das sie aus ihren Herkunftsländern mitgebracht haben, verantwortlich zeichnen, während das hohe Einkommen und den Wohlstand zumeist die Weißen beisteuern.

Der Quell des Vertrauens sitzt, wie Wissenschaftler herausgefunden haben, in angstauslösenden Hirnregionen, den sogenannten Amygdala. Eine spezielle Erbkrankheit hatte sie auf diese Spur gebracht, das sogenannte Williams-Beuren-Syndrom (WBS). Bei WBS-Patienten sind die Amygdala zwar nicht beschädigt, aber auf jeden Fall falsch reguliert. Patienten, die diese Krankheit besitzen, haben ein schier grenzenloses Vertrauen in andere. Betrachten sie fremde Gesichter, ist bei ihnen keinerlei Angstreaktion zu vernehmen. Ihnen geht ab, was man beim Gesunden Vorurteile nennen würde, denn aufgrund ihrer Krankheit kennen sie absolut keinen Rassismus, der das Leben des Normalen so häufig bestimmt. Die Natur hat uns diese Fremdenfeindlichkeit gewissermaßen eingepflicht, als eine Art Schutzmechanismus, uns von Unbekanntem zu distanzieren. Anhand jener Krankheit, welche sich das Williams-Beuren-Syndrom nennt, läßt sich diese These überzeugend vertreten [1].

Die Forscher gehen mittlerweile davon aus, daß besagte Reaktionen angeboren sind. Das Erbgut scheint aber auch das Verhalten des Gesunden zu beeinflussen. Dies geschieht über das Hormon Oxytocin. Es hat den Ruf einer vertrauensbildenden Substanz. In experimentellen Studien gaben Versuchspersonen, deren Oxytocin-Spiegel künstlich erhöht worden war, ihrem Gegenüber mehr Geld, als es ohne dieses Stimulans der Fall gewesen wäre [2]. Zwischenzeitlich wurden bei einigen Versuchspersonen Genvarianten bekannt, wo soziale Kontakte keinerlei Auswirkungen auf die Oxytocinmenge im Blut haben [3]. Ein solches Verhalten deutet auf ausgesprochen krankhafte Züge hin. Man hat speziell Frauen untersucht, die in ihrer Jugend sexuell mißbraucht worden sind, und die Hälfte von ihnen schüttete bei sozialen Kontakten kein Oxytocin aus. Nachdem dieses Verhältnis zehnmal über dem Durchschnitt liegt, heißt das, daß sie zu diesen »unerwünschten« Sexualkontakten aufgrund einer angeborenen Leichtfertigkeit selbst beigetragen haben müssen. Evolution ist Degeneration, und weil grenzenloses Vertrauen, welches im praktischen Leben durchaus nicht angebracht ist, die davon Betroffenen bzw. ihre Angehörigen vor große Probleme stellt, sind angesichts einer globalen Welt ganze Völker vom Aussterben bedroht – ich meine hier speziell die germanischen, bei denen Vertrauen zur Normalität gehört.

In jedem Fall ist aber ein Zusammenhang gefunden, welcher erklärt, warum verschiedene Völker verschieden reagieren, z.B. angesichts der Finanzkrise. Man kann nach dem Gefundenen davon ausgehen, daß Mißtrauen keine kurzfristige Erfahrung, sondern aufgrund der hormonellen Regulierung im wesentlichen angeboren ist. Der Grad der Hormonausschüttung



dürfte durch wenigstens zwei verschiedene Allele festgelegt sein, einer stärker aktiven und einer schwächer aktiven Form, so daß je nach Ausprägung auf gleiche äußere Reize unterschiedlich reagiert wird. Die stärker aktive Form scheint unter skandinavischen Bevölkerungen weiter verbreitet zu sein, die schwächer aktive unter südeuropäischen. Somit verdient die Haplogruppen-Oxytocinallel-Korrelation unsere besondere Aufmerksamkeit. Festzustehen scheint, daß Träger der Haplogruppe *I*, die unter Skandinaviern besonders häufig vorkommt, ein besseres Vertrauensverhältnis untereinander haben als beispielsweise Träger der Haplogruppen *R1a* und *R1b* und damit für sich betrachtet auch sozial und in wirtschaftlicher Hinsicht erfolgreicher sind. In herumziehenden und besitzlosen Nomadengesellschaften scheint Mißtrauen also tiefer verwurzelt zu sein als in sesshaften, Grund und Boden besitzenden Ackerbaugesellschaften, wobei die Besitzverhältnisse zudem klarer geregelt sind. Menschen, die einer anspruchsvolleren Arbeit nachgehen, brauchen andere Spielregeln als solche, die darauf angewiesen sind, ihren Besitz räuberisch zusammenzutragen. Solche, die in Unruhezentren ihr Dasein fristen, haben größere Nöte und Sorgen zu überstehen als die, die in geordneten Ballungsräumen leben. Stadtgründungen gab es zuerst im alten Sumer, sodann in Ägypten, schließlich in Palästina. Es waren zuerst Juden der Haplogruppe *J2* und später die von ihnen abzweigenden Germanen der Haplogruppe *II*, welche sich, sesshaft werdend, in Städten niederließen und Vertrauensregeln unter sich aufstellten, die gerade bei Geldgeschäften so wichtig sind. In späterer Zeit sind dann Steppenvölker aus dem Innern Asiens zuerst über Kleinasien und später über Europa hereingebrochen. Es handelte sich um die sogenannte iranische Hauptmasse der Haplogruppen *R1a* und *R1b*, die u.a. bis Westafrika vorgedrungen sind. Sie haben die Ureinwohner Europas bis nach Skandinavien zurückgedrängt, welchen wahrscheinlich jene Vertrauensseligkeit anhaftete, die die anderen nicht besaßen, und die ihnen schließlich zum Verhängnis wurde.

Eine Gesellschaft, die Vertrauen für sich als Evolutionsvorteil erkannt hat, schwebt natürlich in Gefahr, diesen Vorteil wieder einzubüßen, wenn sie ihr über einen langen Zeitraum entstandenes und bis dahin abgeschlossenes System plötzlich öffnet und sich mit andersgerichteten Gesellschaften oder Gruppierungen zusammenschließt, unter denen andere Werte gelten. Denn wenn diese Werte wie im Falle des Vertrauens genetisch fixiert sind, so lassen sie sich nicht einfach anziehen. Ebenso wenig kann man einem, der das Krieger-Gen besitzt, seinen Wunsch zu kämpfen ausreden. Die sprichwörtliche »Blauäugigkeit« der Germanen, die häufig mit Naivität gleichgesetzt wird und zu Blondinenwitzen geführt hat, hat ihren Grund in einer genetischen Ursache, die im offenen Umgang keinen Überlebensvorteil mehr darstellt, welcher letzterer an sich schon eine Degeneration ist, die zwar sehr gut funktioniert hat, solange die Germanen noch unter sich waren, aber sofort versagte, als sie mit anderen in Berührung kamen. Das äußert sich im besonderen in der gegenwärtigen Finanzkrise, die wegen der unterschiedlichen Gene der beteiligten Völker in einer globalisierten Welt kaum zu vermeiden gewesen wäre. Denn während die einen mißtrauisch, korrupt und verbrecherisch sind, sind die anderen vertrauensselig und ohne Argwohn bis zum Ende.



Quellen:

- [1] Andreia Santos, Andreas Meyer-Lindenberg, and Christine Deruelle, „Absence of racial, but not gender, stereotyping in Williams syndrome Children“, *Current Biology*, Bd. 20, 2010, Nr. 7, S. R307
- [2] Michael Kosfeld, Markus Heinrichs, Paul J. Zak, Urs Fischbacher & Ernst Fehr, „Oxytocin increases trust in humans“, *Nature* 435:673-676, 2005.
- [3] Paul J. Zak, Robert Kurzban, and William T. Matzner, „Oxytocin is Associated with Human Trustworthiness“, *Hormones and Behavior*, 48, 522-527, 2005.